



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Die Leiden
des
jungen Bierbaum



REP. G. 13996
~~HX 266 A.1~~

Die Leiden des jungen Bierbaum

Ein Gymnasiastentagebuch

1881

Privatdruck 1925



Einleitung

Man wird in der Beichte eines sechzehnjährigen Sekundaners nicht ein Zeugnis der Reife sehen wollen; vieles in diesen Blättern ist unklar, verworren und unfertig, aber bei einem Manne, der in den literarischen und buch künstlerischen Bewegungen der letzten Jahrzehnte eine so bedeutende Rolle gespielt hat wie Otto Julius Bierbaum, dürften auch die *Juvenilia* von Wert zur Beurteilung seiner Entwicklung sein. Sie enthalten seine ersten Gedichte, seine ersten dramatischen Entwürfe und seine ersten Kritiken.

„Meine Jugend war an Wirrungen reicher als gut ist,“ schrieb der Achtunddreißigjährige in einer kurzen Selbstbiographie. Dies Gymnasiastentagebuch zeigt es auf allen Seiten zur Genüge; es ist die früheste, überhaupt niedergeschriebene Arbeit Bierbaums, ein rein menschlich rührendes Zeugnis dafür, wie ein körperlich und seelisch schwer Leidender sich zu einer hoffnungsvolleren Zukunft durchzuringen versucht.

Vieles aus den vergilbten Blättern hat der Dichter später verwertet. „Das unerquickliche Dasein auf den Gymnasien in Leipzig und Würzen“ hat er nach eigenem Bekenntnis im „*Stilpe*“ geschildert, und unschwer wird man beim Lesen seiner „*Studentenbeichten*“ den brodelnden, überschäumenden Stil wiederfinden, der für diese Tagebuchblätter charakteristisch ist.

Das Originalmanuskript umfaßt 46 eng beschriebene Seiten in der schon damals außerordentlich unleserlichen Handschrift Bierbaums. Offensichtliche Schreibfehler sind hier im Drucke richtiggestellt worden, ebenso die Interpunktion, mit der der Gymnasiast auf dem Kriegsfuße gestanden hat.



„Einer von den Starken mit unverdorbenen Sinnen, mit reifer Künstlerschaft, mit funkelnder Künstlerlaune, mit wahrem deutschen Gemüt! Einer von denen, die von den Philisterseelen verdammt wurden, weil er den Mut zur freien Rede hatte. Ein Dichter von wetterharter, außerhalb Schule und Clique gefesteter genialer Persönlichkeit“ hat ihn eine führende deutsche Zeitschrift anlässlich des sechzigsten Geburtstages 1925 genannt.

Heute sind uns die nach Überwindung der hier gezeichneten Sturm- und Drangperiode geschaffenen Werke eine wertvolle Hinterlassenschaft des reifen Bierbaum, der, wie er in seiner Selbstbiographie bekennt, dienen wollte „dem Genußsinn derer . . . , die jenseits aller literarischen und ästhetischen Schlagworte stehen und deren Welt- und Kunst- auffassung sich in dem einen trifft: Heiteres Menschentum harmonischer Bildung“.

beg. 29. Juni



Den 29. Juni 1881.

Schreckliches Stadium der Ungewißheit! Was kann schlimmer sein, als keine andere Gewißheit zu haben als die, du bist unglücklich! Nicht einmal die Hoffnung schleicht sich mehr in mein Herz, sie, das Pfand der Vorsehung für ein besseres Dasein. Wie wahr ist doch der Gedanke Ecksteins, den ich kürzlich las, daß nämlich die Armen und Verlassenen gerade im Frühling am meisten daniedergedrückt sind, denn zur materiellen Not tritt die moralische Niedergeschlagenheit, die Hoffnungslosigkeit hinzu. Und ich bin so ein armer Verlassener, ich fühle mich vereinsamt hier in der Welt und das drückt mich am meisten jetzt, wo die Natur ihr Auferstehungsfest feiert und die Menschheit an der Festesfreude teilnimmt. Gestern an meinem Geburtstage, als ich sah, wie Alle mir so freundlich entgegenkamen, mich miterfreuen wollten, da habe ich in traurigen Ahnungen dahingebrütet und nichts als Trauer empfunden. O, es ist unbeschreiblich elend, so leben zu müssen. Und daß diese unglückselige Zeit mir auch noch Zweifel herauf-



beschwört, die mir das Herz zerreißen, wenn ich sie mir bewahrheitet denke — es ist zu, zu traurig. Und wenn mir auch manchmal ein Hoffnungsstrahl im Herzen aufdämmert und wenn ich auch manchmal für Augenblicke eine Ahnung eines glücklichen Daseins empfinde: das Totale heißt doch „Elend“.

Was habe ich mir doch für schöne Träume gemacht wegen der Zeit von heute ab, und sie sind in den Wind verflogen und sind nicht mehr da: die nackte Wahrheit steht vor mir und bläckt mir mein Unglück entgegen.

Und niemanden zu haben, dem ich mein Innerstes erschließen könnte, als dich, liebes Hest. Niemanden um mich herum zu haben, der für mich fühlte, so ganz, ganz einsam zu stehen und zu weinen, niemanden zu haben, der mir milde die Träne von der Wange scheuchte mit liebevoller Hand und meine Gedanken auf andere Bahnen brächte mit tröstenden Worten. Und ich habe doch nicht die Kraft, allein zu stehen und allein zu widerstehen, erblicke ja nur Abgründe um mich her und in mir selbst, die mir noch allen Mut rauben.

Nagende Selbstvorwürfe und zerfleischende Reue — das sind meine Gefährten, die in meinem Herzen wohnen und mich ganz beherrschen. Und doch wollte ich

zufrieden sein, wenn es die einzigen wären. Aber nein! Oft umdüstert mein Geist und Herz entsetzliche Gleichgültigkeit, traurige Denks Faulheit, die mich zwar vergessen machen, aber nicht bessern.

Schon faßt sie mich, die Vorbotin zum schrecklichen Ende, die Verzweiflung, und klammert sich an mich an, an die sichere Beute, und ich vermag sie nicht abzuschütteln, denn ich habe ja kein Herz und keinen Geist mehr. Wo ist mein Herz hin, das ich früher besaß, mein reines, glühendes Herz, wo mein Geist, der nach Hohem strebte und erfüllt war mit weitschauenden Gedanken! O, ich fordere sie von Euch zurück, Verführer, wenn ich Euch später treffen sollte; wenn mir soviel Kraft noch übrig bleibt. „Ein zerrütteter Körper, eine Seele voll Gift,“ o Jean Paul, wie wahr, wie schrecklich wahr hast Du den Unglücklichen geschildert! Erblicke ich ja doch ganz mich in Deinen Worten — nur daß ich keine Hoffnung habe.

Wie lange soll dies noch andauern?

Donnerstag den 30. Juni 1881.

Kann ich sagen, daß sich mein Zustand gegen gestern verbessert habe? Ich glaube: „nein“. Die Traurigkeit

ist von mir gewichen, aber die planlose Ungewißheit ist geblieben. Die Zeit schleicht mir hin, und ich lebe darin, vegetiere schlimmer als jedes Vieh, und weiß nicht, weshalb ich da bin. Es ist doch recht traurig.

Aber eins ist mir klar geworden, nämlich, daß ich gescheit sein muß und mich stark machen durch Hofinger. Aber ich kann auch wiederum nicht. Es ist zu traurig. Ist er mein wahrer Freund? Oft scheint es mir so und ich bin erfreut, wenn ich mir dies denke. So z. B. wie er es offenbar seinem Bruder gesagt hatte, daß er mir gratulieren solle und wie er selbst öfters sich so teilnehmend bekundet. Aber im andern Falle? Entweder muß ich da zu heikel und zu schwerwiegend sein — oder er ist mein Freund nicht.

Über Leipzig ist der kleine Belagerungszustand und über die Erde ein Komet gehängt. O über die Schlaueheit der Regierung! Jetzt ist sie sogar gesetzmäßig ungesetzlich. Denn was ist gerade jetzt dieser Belagerungszustand anders als Wahlbedrückung? Aber hoffentlich wird schon dies zum Unheil ausschlagen und ihr Werkzeug sich als eine Waffe der Sozialisten bewähren. Das beste wäre, es kämen 20 Sozialdemokraten und 300 Conservative in den Reichstag, das übrige Zentrum, Polen

und Nationalliberale in gütigem Verein. Dann würden sie die Revolution schmieden, um auch in der Werkstatt gehört zu werden. Und daß die Regierung nicht Geschichte studiert hat, ist doch gar zu dumm. Sie sollte doch wahrlich dasselbe Mittel anwenden, wodurch sie schon oft der Freiheit die Flügel verschnitt, nämlich die sogenannten liberalen Ordnungsparteien hätscheln. Aber das Geschick ist nun einmal so, und Bismarck wird heulende Erben und Leichen hinterlassen.

Durch Gesetze werden sie überhaupt nie einen Notstand heben: als man ihm durch Gesetze vorbeugen konnte, hat man es nicht getan. Die Folgen über Euer Haupt! Diese alle unnötigen Reden und Beteuerungen dieses unnützen Reichstages! Dick und frech sitzt der conservative Querkopf neben dem herzlos frommen Ultramontanen, und wenn ein Eugen Richter oder Bebel einmal die Wahrheit sagen, so erheben sie Widerspruch.

Aber auch die Fortschrittler sind elende Feiglinge. Schilt da irgend ein Fürst von Reuß die Fortschrittler Republikaner. Was tun die braven Freiheitsmänner?! Sie weisen entrüstet die Beleidigung (!!!!) von sich.



Ein Sozialdemokrat ist mehr wert als 100 Fortschrittler (ausgenommen wenige).

Den 1. Juli.

Was soll ich sagen? Der Hypochonder ist lustig geworden und lacht. Aber faul ist er auch geworden!!

Aide-toi et le ciel t'aidera!!

Aber vor der Hand schieben wir die Arbeit auf.

Immer lustig!

Den 2. Juli, Sonnabend.

Wollte ich meine Beobachtungen aufschreiben, so würde ich nach Börne und Rückert meine Seele verwunden.

Die Nachübel zeigten sich heute in entsetzlichem Übelbefinden, Überreiz und Arbeitsträgheit. Aber ich habe widerstanden!! Wollte die Vorsehung, daß ich Kraft genug habe, dies ein paar Wochen zu tun und ich bin gerettet. Dann aber hinein in das Getümmel der Wissenschaft; dann beginnt das Leben! Dann will ich mir und meinem Ehrgeiz genügen und mit unbefiegliger Begeisterung das Ideal erfassen. Wehe dann meinen hündischen Widersachern! Ich will ihre neidblaffen Gesichter

mit dem grellsten Graugelb übertünchen! Wahrlich! Ich glaube, ich gewöhne mir den „bestialischen“, „schneidigen“, schwertausenden Stil des Benvenuto Cellini an, dessen Lebensgeschichte ich in der Übersetzung von Goethe lese. Welch ein Mann und Welch ein Stil! Ja, der hat einen Stil nach Börne. Er erhebt mich wirklich, wenn ich lese, wie sein freiheitlicher, leidenschaftlicher Sinn dem elenden Hölflingsgetue und selbst fürstlichen und päpstlichen Dummheiten gegenüber seine Größe bewahrt. Er schildert wie ein Antiker. Und in ihm lebt ein Freiheitsgefühl wie vielleicht nur in Hutten. Schade, daß er zu sehr Künstler war, als daß er Politiker hätte sein können. Nein! Wie offen der Mann nur ist! Es kann keine bessere Culturgeschichte des 16. Jahrhunderts in Italien geben als dies Buch.

Heut sah ich Bauernfeld's „Bürgerlich und romantisch“, was mir wegen seiner feinen Beobachtung und schönen Sprache gefiel, aber doch nicht das in mir hervorbrachte, was Vollendetes bewirkt. Es ist keine große Natur darin, sondern nur Scheinnatur, wie sie die Menschen lieben. Fr. Buzge spielte wieder allerliebft. Auch Herr Senger gefiel mir ungemein. Conrad, Spitzeder, Senger, Friedhoff gut. Dieß vorzüglich; Stiasny, Düring.

Den 4. Juli 1881.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch lustig sein kann. Es ist der reine Leichtsin, wenn man einmal der Traurigkeit Valet sagt und sein Herz mit frohen Gedanken [erfüllt]. Es ist eine Erquickung; ja — aber dann folgt Reue und Kagenjammer. Wie recht hat doch Hofinger, wenn er sich vorgenommen hat, später es zu einem Robespierre zu bringen. Ja, wahrlich! Die wenigen, die hier Gefühl und Gewissen haben, sind die lächerlichsten Thoren und bemitleidenswerte Narren, denn das andere herrschende Pack lacht ihrer Tugendsschwänke, wenn sie ihm gefallen, schlägt den armen Triboulet, wenn er seine höchste Kraft, die Wahrheit, zu sehr ins Spiel bringt.

Diese Zeit, wo nichts gilt als das Geld und nichts Glück hat als der feige schurkenhafte Reichtum und Diebesanlage, sich welchen zu verschaffen! Wahrlich! Lieber sind mir die römischen Prasser und verschwenderischen Ludwigs als jene jetzigen Menschen! Es lag eben eine Ars genii darin, während mir die jetzigen Banquiers mit ihren Geldsäcken vorkommen wie schwangere Eselinnen.

Und neben diesen elenden Beobachtungen auch noch

von körperlichen Schmerzen geplagt zu sein, ist wahrlich ein hoher Grad von Elend.

Nachdem ich in den Pfingstferien mich mit dem Plan zu einem sozialistischen Drama „Münzer“ getragen habe, bin ich jetzt durch meine Lektüre im Goethe auf „Benvenuto Cellini“ gekommen, der mir nicht gerade eine Heldenfigur scheint, aber doch ein wirksamer, interessanter Repräsentant des dem Menschen innerwohnenden Freiheitsgefühls. Wahrlich, wenn ich in den großen Ferien gesund bin, so mache ich mich daran und denke, meine ganze Seele dareinzulegen. Denn dieser Cellini mit seinen 32 Bestien und seinen kernhaft männlichen Ansichten und Worten, mit seinen genialen Werken und anmutigen Liebschaften scheint mir so recht ein Sujet für mich zu sein:

„Infame Bestie Du! Bandinell! Was erschrickst Du bei meinem Anblick und verdrehst Deine blöden Augen zu ängstlichem Zittern? Ha! Feigling Du! Erzeuger eines lahmschwadigen Herkules und einer schenkellofen Venus! Aus meinen Augen, kriechender Schmeichler! Seht Leute! Das ist ein Künstler, der die Natur nachahmen will und selber keine hat! Seht diesen Menschen, der meine Blicke flieht, und denkt Euch, daß der einen Herkules geschaffen! Kommt Genossen! Kommt, kommt! Fliehen wir seinen Anblick, der Künstlern Thränen entlockt!“ —

Personen: Bianka, Geliebte Askanio und Modell Cellini — Cellini — Askanio.

Bianka

(auf einem Gerüst, das einen Thron vorstellen soll, angekleidet als Venus).

Cellini:

So! Rühr' Dich, Bianka, ich habe das Bild fest.

Bianka

(wechselt mit Askanio, der an einem Gefäß arbeitet, fortwährend Blicke und winkt ihm): Mein Askanio! Sieh', Dein Meister ist vertieft; komm' zu mir!

Askanio

(auf den Beinen herankommend und sie herzlich erst leise dann immer lauter küssend): Bianka, mein Kleinod, mein Leben, süßes Mädchen! (Sie umschlingen sich in schöner Stellung.)

Cellini:

Ei! Welch' herrliche Gruppe! (Die beiden wollen auseinander; er verhindert es mit den Worten) Bleibt so! Ich bitte Euch, bleibt! Euch hat die Liebe zusammengebracht und die Natur hat die Schönheit verschönert!

Den 6. Juli.

Was soll ich heute sagen? Soll ich von der prahlerischen Feigheit meiner Commilitonen und meiner eigenen Schwäche reden? Es wäre abgedroschen.

Heut sah ich Hebbels „Agnes Bernauer“ mit der Wessely. Das Stück ist großartig, hinreißend, männlich, frei — das ist mein höchstes Lob.

Ich bin müde und muß morgen arbeiten, also morgen mehr!

Den 28. August 1881.

Also „morgen mehr“.

Das Morgen ist augenscheinlich trübe gewesen und es sind Gewittertage gekommen und die habens Häslein mitgenommen. Das arme Häslein! Das gute Kind! Es ist wirklich bedauernswert. Da hat es nun wieder länger als einen Monat geschlafen und nichts geträumt als Laster, Tod, Elend, Verzweiflung. Wahrlich! Es dauert mich — wenn ich es nur nicht selber wäre! Ja, wenn ich es nur nicht selber wäre! Aber heida! Das Kind ist aufgewacht und hat Schelte bekommen, weil es aus seinem Traumlande nichts mitgebracht hat, und da hats geweint und hat die Verzweiflung nun auch erlebt, und da war's mit ihm aus. Es hat sich in den Wald gesetzt und Blumen zerpflückt und die fallenden Blätter mit seinen Thränen geschwemmt. Da huben sich die schneeigen Blütenblätter

in die Höh' und scharten sich zusammen und flogen fort — ein jedes hatte eine Brosche aus einer Thräne des armen Kindes. Und sie flogen fort bis über die Bäume, wo die Sonnenstrahlen mit ihren Broschen spielten. Da schossen aus jedem Thränenbröschlein glänzende Gold- und Silberfäden zur Sonne, und als sie ankamen da oben, wo die milde Göttin der Vergebung sitzt, verbanden sie sich zu einem mildglänzenden Röhrchen, aus dem die Worte kamen:

„Vergangen, vergessen!“
O rett', o rett',
„Vergangen, vergessen!“
O hilf nicht zu spät!

„Vergangen, vergessen!“
Du bist ja so lind,
O hilf doch, o rett'
Das weinende Kind!

„Vergangen, vergessen!“
Erfülle den Spruch;
Er hatte des Schlimmen
Und schlimmsten genug!

Da neigte sich die Göttin und ihr Mund lispelte in das Röhrchen, das sich bis an das Ohr des schlafenden Knaben legte, die Worte:

Hast schwer Du gesündigt
Mein Kind, o mein Kind
So sei es vergangen,
Vergessen geschwind.

So seien die Träume,
Die schlimmen, verjagt;
Verjagt auch die Sorge,
Dies Herz Dir zernagt.

So setze sich Freude
Ins Herz Dir geschwind.
Drum lebe und freu' Dich
Mein liebliches Kind!

Und alsobald erwachte der Knabe. Von seiner Stirn war das häßliche Makel des Schlimmen verschwunden und eine heilige Freude lag über seinen Zügen ausgebreitet, und er stand auf und sah leuchtenden Auges zur Sonne.

Sonnabend den 27. August.

La Marseillaise

Allons, enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé;
Contre nous de la tyrannie
L'étendard sanglant est levé.

Entendez-vous dans ces campagnes
Mugir ces féroces soldats?
Ils viennent, jusque dans nos bras,
Egorger vos fils, vos compagnes!

Aux armes! citoyens,
Formez vos bataillons.
Marchons, marchons,
Qu'un sang impur
Abreuve nos sillons.

Que veut cette horde d'esclaves,
De traîtres, de rois conjurés?
Pour qui ces ignobles entraves,
Ces fers dès longtemps préparés? . . .
Français, pour nous, ah! quel outrage,
Quels transports il doit exciter!
C'est nous qu'on ose menacer
De rendre à l'antique esclavage?

Aux armes!

Quoi! ces cohortes étrangères
Feraient la loi dans nos foyers!
Quoi! ces phalanges mercenaires
Terrasseraient nos fiers guerriers?
Grand Dieu! par des mains enchaînées
Nos fronts sous le joug se ploieraient!
De vils despotes deviendraient
Les maîtres de nos destinées!

Aux armes!

Tremblez, tyrans, et vous perfides!
L'opprobre de tous les partis!
Tremblez! vos projets parricides
Vont enfin recevoir leur prix!
Tout est soldat pour vous combattre.
S'ils tombent nos jeunes héros,
La terre en produit de nouveaux,
Contre vous tout prêts à se battre.
Aux armes!

Nous entrerons dans la carrière
Quand nos aînés ne seront plus;
Nous y trouverons leur poussière
Et la trace de leurs vertus.
Bien moins jaloux de leur survivre
Que de partager leur cercueil,
Nous aurons le sublime orgueil
De les venger ou de les suivre.
Aux armes!

Français, en guerriers magnanimes,
Portez ou retenez vos coups;
Espargnez ces tristes victimes
A regret s'armant contre nous.
Mais ces despotes sanguinaires,
Mais les complices de Bouillé,
Tous ces tigres qui, sans pitié,
Déchirent le sein de leur mères! . . .
Aux armes!

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos braves vengeurs;
Liberté, liberté chérie,
Combats avec des défenseurs!
Sous nos drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accens!
Que des ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire!
Aux armes!

Dies Lied gehört in mein Tagebuch und nirgend anders hin! Hier soll es bleiben, bis ich es zu einer Stunde hier suche, wo ich mit Stolz sage: siehe schon als Knabe hast Du das Lied der Freiheit geliebt. —

Aus Hofinger werde der Teufel Flug — ich nicht. Jedenfalls ist er ein ganz ausgezeichnet gescheiter Mensch —, aber ich kann ihn erst erkennen, wenn ich gesund bin.

Sonntag den 24. September.

Constitutionsfest in Sachsen! Ein Unsinn häuft sich auf den andern! Vor 2 Tagen haben sie dem Feldherrn Albert gelobhudelt — heut lobhudeln sie dem Regenten. Einem so ungerecht wie dem andern!

„Dumm, dumm, dumm.“

Das Volk ist zu sehr wert, daß es geknechtet wird,

als daß man Mitleid mit ihm haben sollte. Ich aber habe mich aus dem Constitutionsfestlichen Sachsen hinein geflüchtet nach Preußen.

Doch ehe ich dadurch mein Hirn in Aufregung setze, mag es mir erst erzählen, was vorher geschah.

Hirn:

Körper! Du hast mich heute früh wieder einmal entsetzlich geärgert!

Körper:

Ruhe! Die Redefreiheit steht mir zu und nicht Dir. Dich brauch ich nur dann, wenn Du mir nützt und mir Gefallen verschaffst.

Hirn:

Das heißt, wenn ich dumm bin.

Körper:

Schweig!

Hirn:

Nein! Ich trag's nicht länger, mich von der Dummheit tyrannisieren zu lassen. Kurzum! Du hast mich heute früh zu einem Conservativen getragen, der hat Dir einen Schnaps und mir schnäpferne Gedanken vorgesezt.

Körper:

Prächtiger Schnaps!

Hirn:

Entsetzliche Gedanken!



Körper:

D! Wie wundervoll hat's dieser conservative Körper!
Er ist so dick! Er ist so gepflegt! Er hat keine Sorgen!
D! Wie glücklich! Er läuft nicht, sondern wird gefahren!
Er arbeitet nicht, sondern es wird für ihn gearbeitet! D!
D! D! Wie hat's doch dieser conservative Körper so gut!
D! D! D!

Hirn:

Ja! Er muß es von seinem Standpunkte aus sehr gut
haben, denn er hat ja keinen Geist, der ihn „tyrannisiert“
und ihn zur Höhe hebt. Der liebe Wanst! Er hat's zu
gut! N. B. Wie hat dir die Lilie gefallen, die ich dir ge-
zeigt habe?

Körper:

Je nun! Das Pflanzl ist nicht mein Stoff.

Hirn:

So!

(Ich: Jetzt seid ruhig!!) Nein, diese langweiligen
Gesellen! Das Hirn macht's doch ganz gut, wenn es
mir erzählt.

In Halle war's ganz nett. Als wir zurückfahren,
saß in dem Wagen eine Jüdenfamilie mit allen Alters-
stufen von hübschen Kindern. Halt, dachte ich, da wird
man sehen, mit welch neidisch gehässigen Blicken die
Leute die Juden ansehen werden! Nicht eine Spur
davon! Freundlich gelacht haben die biedern Bauers-

frauen und gelacht die wackern Bauern. Aber mir erschien es alles zu rosig, denn das kleine Judenmädchen war Gertrude en miniature.

Gertrude

Du hast mich, Du Braute,
Gefangen genommen.
Wie soll ich dem Banne,
Dem süßen, entkommen?

Die Wimpern, die sanften,
Sie wurden mir Fäden,
Die Venus und Amor
Zu Fanggarnen drehten.

Die Augen, die schwarzen,
Sie wurden Magneten,
Die nimmer mich ließen,
Als sie mich erspäten.

Die Worte, die holden,
Sie wurden mir Glocken,
Die immer und immer
Zu Dir hin mich locken.

Und trotzdem, mein Traubchen,
Mein herzige Mädchen,
Trotz Augenmagneten
Und Schwarzwimperfädchen

Erscheinst Du mir immer
Wie Zaubergebilde,
Wie kaltschöne Wesen
Erdachter Gefilde.

Und fühlend und liebend,
Mein lieblichstes Wesen,
Hast Du meiner Seele
Beschwerden gelesen.

Und hast Dich in Mitleid
Herniedergeneigt,
Bis all Schmerz gehoben
Mein Herze erweicht.

Bis Jubel ins Herze,
Das traurige, kam,
Bis Sorge und Leiden
Den Abschied sich nahm.

*

Faulheit und Lüge,
Traulich vereint,
Waren oft schon
Der Menschen Todfeind.

Dienstag den 6. September.

Diese letzten Worte vom Sonntag schrieb ich, als ich den Entschluß faßte, die Schule zu umgehen. Dem Himmel und meinem guten Sterne sei Dank, daß ich

es nicht getan! Ich bin heute so heiter und froh, so überaus froh! O! Wer mir die Versicherung geben könnte, daß es so bleibt! Wer das könnte! Aber das kann niemand und soll niemand, denn ich bin jetzt auch kampflustig und würde wahrlich — doch keine Renommée: Gäbe mir jetzt einer die Versicherung, daß ich fortschreiten würde im Glücke — so wäre ich schon glücklich. Aber erst muß ich mich konzentrieren. Die andere Welt (die andern Menschen) ekeln mich ebenso an wie früher. Ja, wenn ich nur auch einmal ausrufen könnte wie die Wittwe Strosß in den „Bösen Zungen“ von Laube: „Wir haben die Menschen für schlecht gehalten, nur weil einige schlechte darunter sind.“

„Böse Zungen“, Drama von Laube. (Das Stück spielt in einer deutschen Hauptstadt und in der Jetztzeit!) Das Ganze ist ein treffliches Charaktergemälde, wie es wohl wenige giebt. Der romantische Aufbau tritt dagegen bedeutend zurück, zumal in Betreff des Endes (welches vielleicht einen Monarchisten enthusiastiert). Dies macht auch, daß man nicht so aus dem Theater geht, wie nach einem Stücke der Klassiker. Ich fange jetzt an zu erkennen, was Kunst ist. Aber wie gesagt, die einzelnen Charaktere sind prächtig gewählt und richtig



gezeichnet. Da ist der Rat Fischer, diese Hofcanaille mit der Hofratsvisage, der sein Amt und seinen König dazu benutzt, um die Lächer seiner Ehrenhaftigkeit damit zu stopfen. Da ist der Rentier Soda, der „zu seinem Vergnügen lebt und sich immer gut unterhalten will“ — und dadurch ein Lump wird. Da ist Baron Meno, eine etwas abgetragene Romanfigur, aber in den Rahmen des Stückes passend. Da ist endlich der Zeitungseigentümer Pranger, eine Zeitungscanaille, der die öffentliche Meinung zur Hure macht. Das waren die Canaillen. — In bonam partem! Zuerst die famose Frau von Maack, dieses lebenswahre und treffliche Urbild einer bürgerlichen Frau, die nichts auf das „Gedehtel und Gemehtel“ der „Schwefelbande“ sive Hofleute gibt. Dann deren Sohn Gottfried, dessen komische Furcht vor dem Staatsdienst ihn mutig macht im Liebesdienst. Dann die von der Stroß nebst Töchtern, der Lorenz, uff.

Gespielt haben sie recht gut.

„Ich bin müde wie ein Jagdhund,“ sagt Börne und Karl Eugen von Württemberg — und das sage ich auch.

Aber morgen muß ich einmal über die Glückseligkeit und Vernunft des Pythagoras nachdenken. —

Als Privatdruck in der Offizin von
Bernhard Tauchnitz in Leipzig
hergestellt im Auftrage
von F. W. Haschke
in Leipzig
1925







